

Liebe Schwestern und Brüder!

Viele Einschränkungen müssen wir in diesen Wochen und Tagen erdulden. Eine schmerzliche Einschränkung ist für viele Gläubige und regelmäßige Kirchgänger die Aussetzung aller Gottesdienste, vor allem jetzt in der Heiligen Woche. Wenigstens sind unsere Kirchen zum persönlichen Gebet geöffnet und das ist gut so.

Dieser Tage kam in mir die Frage auf, als ich allein in St. Gangolf saß: Was nützen unsere Kirchen, egal ob sie nun schlicht und einfach oder prächtig ausgestaltet sind, wenn sie nicht mit Leben erfüllt sind?

Natürlich gelten unsere Kirchen in Tagen der Not wie aktuell als Zufluchtsorte. Sie stehen zum Gebet offen und es kommen tagsüber sehr viele Menschen in die Kirche, aber immer häufiger höre ich vor allem von Gemeindemitgliedern:

Es fehlt die Gemeinde, die Gemeinschaft und es fehlen die Gottesdienste, der Empfang der Kommunion. Für viele ein ganz schmerzhafter Verzicht. Ohne Gemeinde, ohne Leben wirken unsere Kirchen, so prächtig sie auch sind, wie leere Hüllen.

Auf die Communio, auf die Gemeinschaft, auf die Gemeinde kommt es an.

Und genau das ist das Vermächtnis, dass wir heute am Gründonnerstag feiern: Das letzte Abendmahl, die Einsetzung der Eucharistie durch Jesus als Zeichen der Gemeinschaft mit Gott und untereinander.

Und sein Auftrag: Tut es auch ihr immer wieder! Werdet nicht müde, miteinander Mahl zu halten und – das ist ebenfalls eine wichtige Botschaft des heutigen Abends – : wascht euch auch immer wieder gegenseitig – zumindest im übertragenen Sinn – die Füße!

Vom Letzten Abendmahl gibt es die Gewissheit, dass es sich jederzeit neu ereignet, wenn wir es feiern. Umso schmerzlicher ist es für viele, dass sie jetzt darauf verzichten müssen.

Jede Feier des Abendmahles ist Rückschau auf die Geschichte, auf das letzte Abendmahl Jesu mit seinen Jüngern, aber gleichzeitig wird diese Geschichte dadurch auch immer wieder Wirklichkeit, Realität.

- Das, was vor ca. 2000 Jahren geschehen ist, geschieht zur gleichen Zeit auch jetzt.
- So wie Jesus damals beim Mahl gegenwärtig war, so ist er auch jetzt gegenwärtig, wo wir wieder einmal – wie so oft – zum Mahl versammelt sind, auch wenn wir heute nur ganz wenige sind.
- So wie Jesus sich damals seinen Jüngern in den Zeichen von Brot und Wein hingegeben hat, so gibt er sich heute auch uns hin in den gleichen Zeichen, in Brot und Wein.

Durch das, was Jesus damals beim letzten Abendmahl getan hat, hat er sein ganzes Leben, angefangen bei seiner Geburt bis hin zu seinem Tod und seiner Auferstehung, auf den Punkt gebracht.

Und das ganze Leben Jesu auf den Punkt gebracht lautet: Liebe!

Die Fußwaschung am Abend und dann die Hingabe am Kreuz am anderen Tag sind alles Zeichen der Liebe. Fußwaschung und Kreuzestod zeigen uns: Für die Liebe Jesu gibt es keine Grenzen. Jesus liebt grenzenlos. Und er liebt nicht auf Kosten anderer, sondern seine Liebe kostet ihm das Leben. Und das ist das eigentliche Vermächtnis, das wir heute und immer wieder feiern, wenn wir miteinander Mahl halten, nämlich seine grenzenlose Liebe.

Und wenn wir heute – wie so oft – das gewandelte Brot, den Leib Christi empfangen, dann dürfen wir von seiner großen Liebe kosten, dann dürfen wir sie in uns aufnehmen und daraus Kraft für unser eigenes Leben, unsere Liebesfähigkeit schöpfen.

Er hat uns – wie es am Ende des Evangeliums geheißen hat – ein Beispiel gegeben, damit auch wir so handeln, wie er an uns gehandelt hat. Er hat uns alle geliebt, Freund wie Feind, damit auch wir ebenso einander lieben. Und diese Liebe gilt es auch für uns zu leben, zu verwirklichen unser ganzes Leben lang.

Fragen wir uns also heute am Gründonnerstag, wenn wir wieder einmal in besonderer Weise uns an die Liebestaten Jesu erinnern und von ihnen kosten dürfen oder eben nicht: Was tun wir in unserem Alltag zu seinem Gedächtnis, besonders jetzt in dieser schweren Zeit der Krise und des Verzichts? Amen.

Liebe Schwestern und Brüder!

Scheinbar immer mehr Menschen tun sich mit dem Karfreitag schwer. Das mache ich daran fest, dass in den letzten Jahren am Karfreitag immer weniger Menschen im Gottesdienst waren. Von den Heiligen Tagen, der am wenigsten besuchte Tag.

Das Leid, der Tod wird gerne verdrängt. Damit wollen viele nichts zu tun haben. Sie stehen mit beiden Beinen im Leben, genießen das Leben, da hat der Tod keinen Platz.

Es sei denn, man wird persönlich mit dem Tod konfrontiert durch den Tod eines lieben Angehörigen oder eines Freundes oder Bekannten. Dann trifft die meisten der Tod wie ein Schlag, völlig unvorhergesehen.

Und auch jetzt in der Coronapandemie werden wir Tag für Tag mit dem Thema Krankheit, Leid und Tod konfrontiert, ob wir wollen oder nicht.

Ich glaube, wären die Gottesdienste in diesen Tagen öffentlich, würde es heute anders aussehen. Ich kann mir vorstellen, dass heute am Karfreitag mehr Menschen als sonst da wären, denn wir alle müssen derzeit einen wochenlangen Karfreitag durchstehen durch die Coronapandemie und viel Aktuelles lässt sich im Leiden und Sterben Jesu, im Kreuzweg Jesu wiederfinden.

Schauen wir Miteinander auf die Kreuzwegstationen und auf das Heute:

1. Station: Jesus wird zum Tode verurteilt

Der Richter der Welt steht vor dem Gericht der Menschen. Er wird zu Unrecht zum Tode verurteilt, weil die aufgewiegelte Menge seinen Tod fordert. Weil Pilatus Angst hat, fällt er das ungerechte Urteil.

Immerwieder kam und kommt es in der Geschichte vor, dass Menschen zu Unrecht verurteilt werden. Gerade in Zeiten der Pest und anderer Seuchen wurden immer Sündenböcke gesucht, die dafür verantwortlich waren. Ähnliches geschieht auch jetzt in der Coronapandemie. Asiaten, die bei uns in Deutschland leben, werden beschimpft. Andere haben als Sündenböcke Transsexuelle und Homosexuelle auserwählt. In Ländern Afrikas bangen europäische Entwicklungshelfer um ihr Leben, weil sie

verantwortlich gemacht werden, die „Krankheit der Weißen“ ins Land gebracht zu haben.

Anscheinend lernen wir Menschen niemals aus den Fehlern der Vergangenheit, der Geschichte. Auch heute suchen wir Schuldige, Sündenböcke. Menschen urteilen schnell, oft zu schnell und auch viel zu oft zu unrecht und leichtfertig.

2. Station: Jesus nimmt das Kreuz auf seine Schultern

Jesus nimmt das Kreuz, dass er nach Golgota tragen soll, freiwillig an. Es ist schwer. Es drückt auf seinen Schultern. Die Stacheln der Dornenkrone reißen neue Wunden, wenn er mit dem Kopf den Balken des Holzes berührt.

Jeder Mensch hat sein Kreuz zu tragen. Diese Kreuze haben unterschiedliche Namen: Krankheit, Armut, Sorgen und Probleme,... Gerade jetzt in der Coronapandemie nehmen diese Kreuze zu und lasten schwer auf den Schultern der Menschen und tragen plötzlich ganz andere Namen: Arbeitsüberlastung im Supermarkt, im Krankenhaus, im Pflegeheim, Angst, den Arbeitsplatz zu verlieren oder sogar die ganze Existenz.

3. Station: Jesus fällt zum ersten Mal unter dem Kreuz

Das Kreuz ist zu schwer. Jesus bricht unter der Last des Kreuzes zusammen. Aber niemand hilft ihm. Im Gegenteil: die Zuschauer am Rand lachen ihn aus und verspotten ihn, die Soldaten peitschen auf ihn ein und fordern ihn auf, wieder aufzustehen.

Auch vielen von uns ist die Last des eigenen Kreuzes immer wieder zu schwer. Sie drohen zusammenzubrechen oder brechen sogar unter der Last zusammen. In dieser Krisenzeit betrifft es vor allem diejenigen, die als Ärzte, Krankenschwestern oder Krankenpfleger rund um die Uhr um das Leben der am Virus schwer erkrankten Menschen kämpfen.

4. Station: Jesus begegnet seiner Mutter

Maria hat ihren Sohn nicht im Stich gelassen. Sie hat ihn auf seinem Kreuzweg begleitet. Sicher hat Jesus die Begegnung mit seiner Mutter sicher gut getan.

Begegnungen mit lieben Menschen tun immer gut. Sie geben Kraft, sie stimmen fröhlich, sie lassen die Sorgen der Welt für einen kurzen Mo-

ment vergessen. Gerade jetzt vermissen viele Menschen solche Begegnungen. Wir müssen zuhause bleiben, damit der Virus sich langsamer verbreitet und die Krankenhäuser, vor allem die Intensivstationen nicht überlastet werden.

5. Station: Simon von Zyrene hilft Jesus das Kreuz tragen

Nicht alle schauen nur zu. Einer hilft: Simon von Zyrene. Freiwillig oder Unfreiwillig? Unwichtig! Er hilft.

Es sind nicht nur die Hamsterkäufe, die Schlagzeilen machen. Überall sehen wir im Moment Zettel an Haustüren, Inserate in den Zeitungen, durch die Menschen ihre Hilfe anbieten: Einkäufe zu tätigen, Botengänge zu erledigen, usw. Die Solidarität untereinander trotz Ausgangsbeschränkungen oder Kontaktverbot nimmt zu und wird erfinderisch.

6. Station: Veronika reicht Jesus das Schweißtuch

Auch Veronika schaut nicht einfach nur zu, wie da ein Mensch zum Gespött der Massen ein Kreuz durch die Gassen tragen muss, an dem er später hingerichtet wird. Sie leidet mit Jesus, sie zeigt Gefühle, Mitleid. Sie reicht ihm ein Tuch, damit er seinen Schweiß, der in den offenen Wunden wie Feuer brennt, abwischen kann.

Die Menschen, die derzeit in den Senioren- und Pflegeheimen leben und auch die schwer am Virus Erkrankten auf den Intensivstationen leiden unter der Isolation, leiden unter der Kontaktsperre zu ihren Familienangehörigen, aber sie erhalten Hilfe von Menschen, die dadurch sich selbst in Gefahr begeben, krank zu werden, da es immer häufiger an Schutzkleidung fehlt. Bei uns in Deutschland gibt es (noch) genügend Beatmungsgeräte und Betten für die Erkrankten, aber in anderen Ländern müssen die zu Pflegenden entscheiden, wem geholfen wird oder nicht, wer eine Chance zum Überleben bekommt und wer sterben muss.

7. Station: Jesus fällt zum zweiten Mal unter dem Kreuz

Ein zweites Mal fällt Jesus unter dem Kreuz, trotz Hilfe. Und es ist noch ein ganzes Stück Weg, dass er zurücklegen muss. Wieder fordern ihn die Soldaten auf, aufzustehen und weiterzugehen.

Wie oft haben wir das Gefühl, es geht nicht mehr, wir können nicht mehr, die Kräfte gehen aus und doch geht es immer irgendwie weiter, holen wir

die letzten Kraftreserven aus uns heraus und überstehen so manche Lebenskrise. Im Nachhinein fragen wir uns oft „Wie wir das geschafft haben“ und sind dankbar für jede Hilfe, die wir erfahren haben.

Jetzt in der Krise ist es nicht nur das Personal in den Krankenhäusern, das unter Überlastung leidet, es sind auch die Beschäftigten in den Discountern und Supermärkten, die ständig die Regale auffüllen müssen, die durch Hamsterkäufe geplündert werden und die trotz der Unfreundlichkeit so mancher Kunden die Nerven nicht verlieren dürfen.

8. Station: Jesus begegnet den weinenden Frauen

Wieder einmal spürt Jesus durch die weinenden Frauen, dass Menschen Mitleid mit ihm und seinem Schicksal haben. Das tut ihm gut.

Unzählig viele Menschen zeigen aktuell Emotionen, brechen in Tränen aus, wenn sie das Leid sehen, dass der Virus über die ganze Welt bringt: Kranke ohne Zimmer und Bett auf Gängen oder vor den Krankenhäusern in Zelten, unzählig viele Särge aufgereiht in Hallen oder Kirchen, Kühlcontainer, die als Aufbewahrungsort für Leichen umfunktioniert werden, Kinder, die mit nötigem Abstand im Vorgarten die Mutter und Oma zum Geburtstag gratulieren müssen, ohne Kuss, ohne Umarmung, ohne Händedruck.

9. Station: Jesus fällt zum dritten Mal unter dem Kreuz

Jesus ist am Ende. Er hat keine Kraft mehr. Die Last des Kreuzes ist einfach zu schwer.

Vielen geht es heute auch so, vor allem denen, die durch die Krise um ihre Existenz bangen, deren Wirtschaften, Restaurants, Hotels, (Garten-)Betriebe oder Geschäfte geschlossen bleiben müssen, die Mitarbeiter entlassen müssen, die nicht wissen, wie es weitergehen soll, was auf sie wartet, schlimmstenfalls die Insolvenz.

10. Station: Jesus wird seiner Kleider beraubt

Nun rauben die Soldaten Jesus auch noch das letzte Stückchen Würde, das er noch hat. Sie berauben ihm seiner Kleidung. Nackt und bloß steht er jetzt da und wird noch mehr zum Gespött der Menschen.

Derzeit fehlt es vor allem an nötiger Schutzkleidung für die Ärzte und Pflegekräfte, vor allem an Mundschutz. Trotzdem kümmern sie sich um

die schwer Kranken und setzen dabei ihre eigene Gesundheit, ihr eigenes Leben aufs Spiel.

11. Station: Jesus wird ans Kreuz genagelt

Der Kreuzweg ist zu Ende. Jesus ist auf Golgota angekommen. Nun erleidet er weitere Qualen. Er wird ans Kreuz genagelt und muss einen elenden Erstickungstod sterben.

Die Nägel, die heute Menschen festnageln, sie brauchen keinen Hammer: Vorurteile, Krankheit und Behinderung, Alter und Einsamkeit, Sorgen und Probleme, Angst, ein Virus, der die ganze Welt im Atem hält und lahm legt. Die Folgen dieser Pandemie sind noch gar nicht abschätzbar.

12. Station: Jesus stirbt am Kreuz

Jesus, dem Sohn Gottes, bleibt nichts erspart. Alles, was Menschen Menschen an Schlimmen antun können, muss er erleiden, sogar den menschlichen Tod. Er muss sich in die größte Dunkelheit, die uns Menschen bedroht, begeben. Er tut es freiwillig, um den Tod ein für alle Mal zu besiegen.

Unzählig viele Menschen sind bereits am Corona-Virus gestorben, nicht nur alte, schwache und kranke Menschen, sondern auch junge, vitale und bislang kerngesunde Menschen. Die Zahlen steigen Tag für Tag und ein Ende ist nicht abzusehen.

13. Station: Jesus wird von Kreuz abgenommen und in den Schoß seiner Mutter gelegt

Welch ein Anblick? Die Mutter hält ihren toten Sohn im Arm. Sie trauert um das Liebste, das sie je im Leben hatte. Aber wenigstens kann sie ihn noch einmal sehen, berühren, im Arm halten.

Wie viele Menschen trauern in diesen Tagen um liebe Angehörige, die durch das Virus gestorben sind. Sie müssen mit dem Tod der Lieben leben lernen und das in dieser schweren Krisenzeit, wo eh schon alles anders ist als sonst. Niemand kann richtig Abschied nehmen, keine letzte Berührung möglich, nicht einmal sehen dürfen viele Angehörige ihre Verstorbenen mehr, die Beerdigungen finden ohne Requiem, ohne Trauerfeier, am Grab in einfacher Form statt.

14. Station: Der heilige Leichnam wird in das Grab gelegt

Josef von Arimatäa, vermutlich ein Anhänger Jesu, stellt seine Grabhöhle für die Beerdigung zur Verfügung, so kann Jesus wenigstens ordentlich beerdigt werden.

Das Begraben von Toten ist ein letzter Liebesdienst. In den Ländern, in denen zu viele Tote an einem Tag zu beklagen sind, sind keine ordentlichen Beerdigungen mehr möglich. Massenaussegnungen und –beerdigungen finden statt, Gott sei Dank zumindest im Beisein eines Geistlichen.

Liebe Schwestern!

Zwischen dem Karfreitag Jesu, seinem Leiden, seinem Sterben und heute gibt es viele Parallelen. Aber einen großen Unterschied gibt es: Nach drei Tagen ist Jesus von den Toten auferstanden. Die Auferstehung aus der derzeitigen Krisenzeit wird viel länger dauern.

Wohl jeder von uns wartet sehnsuchtsvoll auf ein Ende der Krisenzeit, doch dieses ist noch lange nicht abzusehen. Dunkelheit umgibt uns, trotz herrlichem Sonnenschein. Wann erscheint endlich wieder Licht am Ende des Tunnels? Wann kehrt wieder Normalität ein? Hoffentlich sind die wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Folgen der Krise nicht zu schlimm? Fragen um Fragen beschäftigen die Menschen, zermürben viele. Mit jedem Tag mehr schwinden Hoffnung und Zuversicht dahin.

Doch dürfen wir die Hoffnung nicht verlieren: Auch wenn wir derzeit kein Licht am Ende des Tunnels sehen, es wird kommen und damit wieder bessere Zeiten.

Singen wir deshalb miteinander ganz bewusst: Meine Hoffnung und meine Freude, GL 365. Amen.

Schwestern und Brüder!

Unsere diesjährigen Osterkerzen in St. Gangolf, St. Otto und Maria Hilf sind neben einem Kreuz verziert mit einem Schmetterling, der durch ein zerrissenes Netz in die Freiheit fliegt.



Dieses Motiv habe ich mir schon lange vor der Coronakrise ausgewählt ohne zu wissen, wie aktuell dieses Motiv in diesen Ostertagen sein wird.

Fühlen wir uns nicht alle derzeitig wie ein Schmetterling im Netz oder ein Vogel im Käfig?

Notwendige Ausgangsbeschränkungen zum Schutz gegen Ansteckung schränken unseren Mobilitätradius ziemlich ein. Manch einer befindet sich sogar in häuslicher Quarantäne. Wir haben schönsten Frühlingwetter, dürfen aber nur zu einem kleinen Spaziergang, für Arztbesuche oder Einkäufe unsere Wohnung, unser Haus verlassen. Familienbesuche sind untersagt, sogar jetzt an Ostern, Menschenansammlungen im Freien verboten, auch alle Gottesdienste abgesagt...Wir müssen zuhause bleiben. So schön unser Zuhause auch ist, vielen fällt mittlerweile die Decke auf den Kopf, Konflikte nehmen zu, leider auch häusliche Gewalt, vor allem an Frauen und Kindern.

Somit ist das Bild auf der Osterkerze ein Hoffnungsbild: Wir sehnen uns nach einem Ende der Ausgangsbeschränkungen, nach einem Ende der

Viruspandemie, nach ganz normalen Zeiten, wo ich in unserem freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat wieder alle Freiheiten habe, wenn sie mein Berufsleben, unser Alltag zulassen: die Freiheit, Familienangehörige, Freunde zu besuchen, schön zum Essen zu gehen, Einkaufen zu gehen, Reisen zu machen...

Wie froh wären wir, wenn wir heute schon mit den Psalmworten aus Psalm 124 Vers 7 beten, ja rufen könnten: Unsre Seele ist wie ein Vogel dem Netz des Jägers entkommen; das Netz ist zerrissen und wir sind frei.

Schwestern und Brüder!

Wenn wir heute Ostern feiern, dann feiern wir noch eine ganz andere Freiheit, die Jesus uns durch seinen Tod und seine Auferstehung geschenkt hat: die Befreiung aus dem ewigen Tod, das Geschenk des neuen Lebens nach dem Tod, das ewige Leben bei Gott.

Das Netz ist zerrissen und wir sind frei, frei vom ewigen Tod.

Das ist Jesu Verheißung und das große Geheimnis unseres christlichen Glaubens: Wir alle müssen zwar eines Tages den irdischen Tod sterben und Abschied von dieser Welt nehmen, aber gleichzeitig ist der Tod die Tür, das Tor, der Übergang zum ewigen Leben. ... das Netz des ewigen Todes ist zerrissen.

Genau hierfür steht auch der Schmetterling als christliches Symbol. Er steht für die Auferstehung, für die Verwandlung des Lebens nach dem Tod, für dieses wunderbare Geheimnis unseres Glaubens, auch wenn der Vergleich zugegebener Maßen ein wenig hinkt, worauf ich später noch einmal zu sprechen komme.

- Der Schmetterling wird im Altgriechischen mit demselben Wort bezeichnet wie Seele.
- Für die Ägypter symbolisierte er die Wiedergeburt,
- für die alte Kirche die Auferstehung: So wie Paulus in seinem ersten Brief an die Gemeinde von Korinth schreibt: „Wir werden alle verwandelt werden.“

Der Schmetterling steht also für diese Verwandlung durch den Tod. Durch den Tod und die Auferstehung Jesu wird auch unser Leben durch den Tod einst verwandelt, nicht beendet.

Ich weiß und weise jetzt bewusst darauf hin, dass der Vergleich mit dem Schmetterling – wie schon erwähnt – an manchen Punkten hinkt, denn

- erstens: die Raupe im Kokon stirbt nicht wirklich, aber sie verpuppt sich bis zur fast völligen Bewegungslosigkeit, bis sich in neu gewonnener Gestalt ein farbenprächtiger Schmetterling aus dem Dunkel zum Licht erhebt.
- zweitens stirbt der Schmetterling nach seiner Verwandlung, nach der Auferstehung zum ewigen Leben gibt es aber kein Leid, keine Krankheit, keinen Tod, kein zweites Sterben mehr.

Trotzdem ist das Bild des Schmetterlings nicht umsonst ein schönes Symbol für die „Verwandlung“, die Paulus beschreibt.

Auch der Kirchenlehrer Basilius der Große greift deshalb dieses Bild des Schmetterlings im vierten Jahrhundert in einer seiner Predigten auf: „... so denkt an die Verwandlung dieses Tierchens, erkennt darin einen deutlichen Fingerzeig auf die Auferstehung und zweifelt nicht an der Verwandlung, die Paulus allen verkündigt.“

Im April 1991 wurde im bayerischen Landesamt für Denkmalpflege ein 600 Jahre altes gotisches Kreuz aus dem Regensburger Schottenkloster überholt. Dabei entdeckt der Restaurator eine grüne Schnur, die aus dem Hinterkopf des Gekreuzigten hängt. Sie weist den Weg zu einem geheimnisvollen Hohlraum, der sich wie eine Griffelschachtel öffnen lässt. Was sich darin verbirgt, ist eine Sensation: ein Reliquiar in Form eines Schmetterlings. Auf der Oberseite des Schmetterlings hat ein unbekannter Meister eine Kreuzigungsszene filigran eingraviert.



Und heute ziert das Symbol des Schmetterlings mit dem zerrissenen Netz unsere Osterkerzen als Hoffnungszeichen.

Heinrich Böll hat in einem seiner Gedichte einmal geschrieben: „Wenn die Raupen wüssten, was einmal sein wird, wenn sie erst Schmetterlinge sind, sie würden ganz anders leben: Der Tod ist nicht das Letzte. Das Leben endet nicht, es wird verändert.“

Froher, zuversichtlicher und hoffnungsvoller leben, dazu will uns Christen Ostern anstiften, gerade jetzt in dieser schweren Zeit.

Die Nachkriegsgeneration kennt solche kollektiven Krisen wie im Moment überhaupt nicht, abgesehen von den Einschränkungen, die Tschernobyl kurzzeitig über uns gebracht hat. Aber jeder von uns hat sicher schon einmal eine größere oder kleinere Lebenskrise durchgemacht.

Wir sterben vor unserem eigentlichen irdischen Tod so manche kleine Tode, z.B. immer dann, wenn wir Abschied nehmen oder loslassen müssen: die Kinder in ihre Selbständigkeit, den Partner, die Partnerin, weil er oder sie stirbt,... Wir erleben Krankheiten mit oft langem Heilungsprozess, andere Lebenskrisen.

Immer wieder heißt es dann: Geduld, nicht aufgeben, kämpfen, denn wer aufgibt, der hat schon verloren.

In einer Werbung für den James Bond Film „Skyfall“, der in diesen Tagen im Fernsehen lief, wurde eine interessante Szene aus dem Film gezeigt.

James Bond wurde nach seinem Hobby gefragt und er antwortete schlicht und einfach, aber überraschend: „Auferstehen“.

Ja, wir müssen immer wieder auferstehen, aufstehen, wenn wir am Boden sind, wie die Toten Hosen in einem ihrer Lieder besingen. „Aufstehen, immer wieder Auferstehen!“

Es kommen auch wieder andere Zeiten, „normale Zeiten“, in denen wir jegliche Freiheiten, die wir vor der Krise hatten, wieder genießen können, vielleicht noch mehr schätzen, wie z.B. die persönlichen Kontakte mit Freunden, Familienangehörigen, usw.

Und auch vor dem Tod brauchen wir keine Angst zu haben. Er ist nicht das Letzte. Er führt uns nur zum Ziel. Durch den Tod werden wir verwandelt und gehen ein in das ewige Leben bei Gott durch Christus, der für uns gestorben und von den Toten auferstanden ist. Halleluja. Amen.

